

Dezember 2013



Studenten

# PACK.



# Symposium

schmeckt wie Pizza – besser selbst gemacht!

[www.studentenpack.uni-luebeck.de](http://www.studentenpack.uni-luebeck.de)

# Großartiges in Eigenregie

Selbstgemacht ist immer besser. Das gilt nicht nur für Pizza, sondern auch für ganze Vortagsreihen. Zum Jahresende blicken wir auf das Symposium „From Infection to Therapy“ zurück und werfen auch einen Blick hinter die Kulissen dieser nur von Studenten organisierten Veranstaltung (ab S.11). Daneben stellen wir euch auch in diesem Monat wieder ein Buch vor, dieses Mal über einen Wissenschaftler, der, ganz zum Thema „Selbstgemacht“ passend, im Selbstversuch LSD entdeckt (ab S.17). Wer schon immer wissen wollte, wohin eigentlich die Spenden für die Movember-Schnurrbärte fließen und was dann damit bezweckt wird, findet dazu ab Seite 3 Informationen.

Neben diesen Rückblicken auf das vergangene Jahr schauen wir auch auf das Kommende: Ein ausführliches Interview mit zwei AStA-Aktiven beschäftigt sich mit dem Projekt „Stiftungsuni“, einem neuen AStA-Referat, BAföG-Schwierigkeiten im kommenden Jahr und vielem mehr (ab S.20). Wichtig werden im kommenden Jahr auch die Fragen, was eigentlich aus St. Petri wird (ab S.9) und ob ihr euer Bier dann immer noch um Mitternacht kaufen könnt (ab S.2).

Eine besinnliche Adventszeit, schöne Ferien, ein frohes Fest und einen guten Rutsch ins neue Jahr wünschen euch

...eure StudentenPACKer

## Impressum

Das StudentenPACK erscheint während der Vorlesungszeit meist monatlich mit einer Auflage von 500 Stück im Eigenverlag des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität zu Lübeck und wird unentgeltlich abgegeben.

### Redaktion

Annika Munko (V.i.S.d.P.), Albert Piek, Birte Ohm, Bjarne Witten, Estelle Kleefisch, Frederike Sannmann, Georg Männel, Hendrik Wallbaum, Johann Mattutat, Johannes Zanken, Julia Füger, Lars Graßhoff, Lukas Ruge

### Lektorat

Anna-Clara Franke, Philipp Bohnenstengel

### Mitarbeiter an dieser Ausgabe

Iris Ellerkamp, Johannes Dittmer, Rahel Tabea Roseland, Steffen Drewes, Susanne Himmelsbach, Tobias Schöne

### Design und Satz

Hendrik Wallbaum, Johann Mattutat

### Kontakt

AStA der Universität zu Lübeck in  
23538 Lübeck  
Telefon: 0451 3 05 04 39  
redaktion@studentenpack.uni-luebeck.de  
www.studentenpack.uni-luebeck.de



Bald Realität? Quelle: Wikipedia, Bearbeitung: Albert Piek

**Zapfenstreich** Lübeck berät über Verbot von nächtlichem Alkoholverkauf.

# Kein Bier nach Zehn

von **Johannes Zanken**.

Ab 22:01 Uhr bliebe die Kasse bei Bier und Schnaps stumm. Zumindest, wenn es nach den Forderungen des Städtebündnisses Kriminalprävention ginge, zu dem neben Lübeck noch sechzehn andere Großstädte und das deutsche Forum für Kriminalprävention in Wiesbaden gehören. Bis zum nächsten Morgen dürften dann keine alkoholischen Getränke mehr an Tankstellen und Supermarktkassen verkauft werden.

Dadurch sollen vor allem übermäßiger Alkoholkonsum, nächtliche Ruhestörungen durch Trinkgelage und alkoholbedingte Straftaten eingedämmt werden. Seit dreieinhalb Jahren gibt es ein ähnliches Verbot in Baden-Württemberg, das

sich nach Ansicht des dortigen Innenministeriums durchaus bewährt hat. „Tankstellen waren landesweit zu Treffs zum Vorglühen für abendliche Partygänge und dadurch auch zu einem polizeilichen Einsatzschwerpunkt geworden. Jetzt gibt es mehr lebenswerten Raum im Umfeld von Tankstellen und eine wesentliche Entlastung der Polizei und für die Menschen, die an Tankstellen wohnen“, berichtet der baden-württembergische Innenminister Reinhold Gall (SPD). Selten seien die Auswirkungen eines Gesetzes so deutlich nachzuweisen, stellt CDU-Politiker Thomas Blenke fest, denn an Tankstellen würden seitdem wieder Autos statt Jugendliche betankt.

Zu dieser Zeit hatte bereits die Lübe-

cker Linke ein Verkaufsverbot für Alkohol zwischen 22:00 Uhr und 5:00 Uhr in einer Resolution an die schleswig-holsteinische Landesregierung gefordert, was aber mit großer Mehrheit im Ausschuss für Sicherheit und Ordnung abgelehnt wurde. Auf die Frage, ob sich die Einstellung im Ausschuss durch die Entwicklung in Baden-Württemberg geändert habe, antwortet Hans-Jürgen Martens, der Sicherheitspolitische Sprecher der Lübecker Linken: „Leider befürchte ich, dass sich die Einstellung der Rathausmehrheit in Lübeck noch nicht geändert hat. Auch wenn von Experten der Suchtprävention eine gegenteilige Meinung vertreten wird. Alkohol wird bei der Mehrheit der Bevölkerung als Kulturgut verstanden. Ein Eingriff des Staates in die Verfügbarkeit von Alkohol wird von vielen als einen Eingriff in ihre Freiheitsrechte verstanden.“

Ein weiteres Hindernis sieht er in der Lobby des Einzelhandels, die gegen den Vorschlag angeht. Sie vertritt beispielsweise die Tankstellenpächter, die sich auf den zusätzlichen Umsatz, den sie mit dem Verkauf von Alkohol – vor allem, wenn die Supermärkte schon geschlossen haben – erwirtschaften, angewiesen sehen. Eine Tankstellenpächterin aus Konstanz reichte vor drei Jahren eine Klage gegen das Verbot beim Bundesverfassungsgericht ein, da sie ihre Berufsfreiheit und den allgemeinen Gleichheitsgrundsatz verletzt sah. Die monatlichen Umsatzeinbußen bezifferte sie auf rund tausend Euro. Das Gericht wies ihre Klage jedoch ebenso zurück wie die einer Privatperson, die sich in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt sah. Es begründete seine Entscheidung damit, dass der Schutz von Gesundheit und Sicherheit die Beschränkungen rechtfertige. Hans-Jürgen Martens sieht das ähnlich. Der Umsatzschutz dürfe nicht auf Kosten jüngerer, unerfahrener Menschen gehen, die die Folgeschäden des übermäßigen Al-

koholkonsums oftmals nicht überblicken können.

Nun ist es sicherlich nicht schwer, Möglichkeiten zu finden, trotz eines solchen Gesetzes nachts Alkohol zu trinken, seien es Vorratskäufe oder der Einkauf in Läden mit Gaststättenerlaubnis, wie sie etwa Tankstellen mit Bistro erhalten würden. Würden dadurch also die Trinkgelage nicht nur verschoben? Ein Umgehen des Verkaufsverbotes sei ebenso möglich wie der Kauf durch Volljährige für Jugendliche, meint Martens. Er sei dennoch davon überzeugt, dass sich so der Gesamtkonsum verringern ließe, da die nächtliche Verfügbarkeit von günstigem Alkohol nicht mehr gegeben sei. Aufklärung und andere Präventionsmaßnahmen blieben aber weiterhin wichtig. Das Meinungsspektrum zu dem Vorschlag ist bei Lübecker Studenten breit gefächert. Von strikter Ablehnung im Hinblick auf Bevormundung und Verbotswut bis hin zu Zustimmung mit der Aussicht, beim nächtlichen Einkauf nicht mehr angepöbelt zu werden ist alles dabei. Nach 22:00 Uhr noch Alkohol zu kaufen ist bei fast allen aber vielmehr die Ausnahme als die Regel. Vorerst vom Tisch ist offenbar die im letzten Jahr geführte Diskussion um die Einführung einer Sperrstunde für Kneipen und Clubs in Schleswig-Holstein, die vor allem in Kiel für mehr Ruhe in der Innenstadt sorgen sollte.

Ob Lübeck dem baden-württembergischen Beispiel folgt bleibt abzuwarten, fürs Erste wird man hier aber auch weiterhin nachts Alkohol kaufen können. Selbst wenn der Vorschlag des Städtebündnisses Kriminalprävention dieses Mal nicht auf taube Ohren stößt, ist es an den im Landtag vertretenen Parteien, eine mehrheitsfähige Gesetzesinitiative einzubringen. Der gesamte Prozess mit allen Anhörungen und Lesungen bis zum fertigen Gesetz könne laut Hans-Jürgen Martens durchaus über ein Jahr dauern.



„Wir machen hier in Lübeck `ne richtig gute Arbeit“, sagt Hartmut Evermann von der Lübecker AIDS-Hilfe.  
Foto: Lukas Ruge

**November** Ein Besuch bei der Lübecker AIDS-Hilfe, die auch dieses Jahr wieder die Spenden aus dem Bartwuchsmonat erhält.

## Jeder Tag ein AIDS-Tag

von Lukas Ruge.

Hartmut Evermann sitzt am Holztisch und lacht: „Wenn im Freundeskreis jemand schwanger ist, sieht man plötzlich überall schwangere Frauen. Es gibt aber natürlich immer gleich viele schwangere Frauen. So ähnlich ist das bei uns auch, wir machen eigentlich immer gleich viel.“ Hartmut ist einer von zweieinhalb festen Mitarbeitern bei der Lübecker AIDS-Hilfe (LAH). „Was wir machen, fällt einfach um den Welt-AIDS-Tag mehr auf. Dann kommen alle her und die Leute lesen es auch eher. Für unsere Arbeit ist aber jeder Tag ein AIDS-Tag.“

Auch ich bin kurz vor dem Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember gekommen, um mehr über die Arbeit der Lübecker AIDS-Hilfe zu lernen.

Auf dem Campus der Uni Lübeck wachsen im November die Schnurrbärte. Im dritten Jahr in Folge organisiert die Fachschaft Medizin den „Movember“, um Spenden für die AIDS-Hilfe in Lübeck zu sammeln. Wer möchte, lässt sich den Bart stehen und andere „sponsern“ den Haarwuchs. Das gesammelte Geld – im letzten Jahr über 2000 Euro – geht am Ende an die LAH. Ich wollte mehr über die Organisation lernen, an die diese Spenden gehen.

Hartmut, der mich in dem kleinen Haus in der Engelsgrube 16 empfängt, hat sich dieses Jahr ebenfalls ein Bart stehen lassen. Er arbeitet schon seit zwölf Jahren bei der AIDS-Hilfe, die in Lübeck 1986 gegründet wurde. „Es haben sich damals mehrere Leute zusammengetan, überwiegend Schwule, die gesehen haben, dass sie hängen gelassen wurden. Die Emanzipationsbewegung hatte ja gerade erst begonnen. Es drohte eine neue Diskriminierungswelle gegenüber den Schwulen und Lesben.“

Einer der ersten, die von der AIDS-Hilfe in Lübeck betreut wurden, war Wolfgang Ebeling. Er starb 1987 und vermachte der Organisation sein Haus, das noch heute der Sitz der AIDS-Hilfe ist. „Es ist ein kleines Kuschelhaus, aber es ist sehr eng, es ist nicht barrierefrei und eigentlich als Beratungshaus nicht gut geeignet“, meint Hartmut. Ein persönliches Beratungsgespräch zu führen, ist in den engen Räumen tatsächlich schwierig. Das untere Geschoss ist eine Kombination aus Empfangsbereich, Wohnzimmer und Küche. An einem großen Holztisch kann man gemütlich sitzen, der Movemberkalender 2013 hängt an der Wand. Eine Treppe führt in das Büro der beiden pädagogischen Mitarbeiter im ersten Stock, wo Hartmut und seine Kollegin Sibylle Hasenbank arbeiten. Darüber ein kleines Beratungszimmer und im obersten Stock das Büro der Verwaltungskraft. Von hier aus planen und koordinieren die Mitarbeiter und die freiwilligen Helfer die Aktionen der LAH. Diese Aktivitäten haben sich über die Jahre verändert. „Es ging in den frühen Jahren auf der einen Seite darum, die Community über die Risiken aufzuklären und auf der anderen Seite natürlich auch darum, die Leute, die krank waren, die ausgegrenzt wurden zu unterstützen, für sie da zu sein und sie zu begleiten, bis sie sterben“, berichtet Hartmut, der studierter Sozialpädagoge ist. „Beratung, Betreuung und Unterstützung von

Menschen mit HIV und AIDS findet nach wie vor statt und aus der Sterbebegleitung wurde eine Lebensbegleitung.

Früher war es ganz oft so, dass die Positiven oder die an AIDS Erkrankten von ihren Familien oder ihren Partnern ausgestoßen worden sind. Freiwillige, sogenannte Buddies, haben sich dann darum gekümmert, dass die Erkrankten noch ein lebenswürdiges Leben hatten, solange sie noch zu leben hatten. Jetzt entwickeln sich neue Formen der Buddy-Arbeit. Diese Arbeit wird sicherlich auch anspruchsvoller. Früher ging es darum, für den Menschen da zu sein, mit ihm einen Kaffee zu trinken, mit ihm irgendwo hin zu gehen. Die Probleme sind jetzt vielfältiger und so wird die Buddy-Arbeit anspruchsvoller für die Ehrenamtlichen werden. Aber auch die zielgruppenspezifische Prävention, das heißt die Hauptrisikogruppen – insbesondere Männer, die Sex mit Männern haben – von HIV und AIDS über die Risiken und die Schutzmöglichkeiten aufzuklären ist nach wie vor ein wichtiger Bestandteil der Arbeit.“

Individuelle Betreuung macht einen erheblichen Anteil der Arbeit aus. „Menschen, die mit HIV infiziert sind, sind die Menschen, die das Virus weitertragen können. In der Regel ist das auch so, dass die Menschen andere Menschen schützen wollen, aber wenn der Kopf voll ist mit Schulden, Familienproblemen, Druck auf der Arbeit oder ich-weiß-nicht-was hat Mancher einfach nicht die Kraft, in einem bestimmten Setting darauf zu bestehen, Sex nur mit Kondom zu haben. Wenn wir da helfen, dass sie den Kopf freikriegen, können die sich auf sowas konzentrieren“, begründet Hartmut diesen Fokus.

Neben der persönlichen Beratung bietet die LAH Vorträge zu vielen Themen an, darunter auch viele medizinische Vorträge. „Ich pflege immer zu sagen: Der Patient hat einen Feind im Körper und dieser



Engelsgrube 16, das Ebeling-Haus. Foto: Lukas Ruge

Feind versucht den Körper tot zu machen. Um die Überhand über diesen Feind, den man noch nicht besiegen kann, zu behalten, muss man diesen Feind und seinen eigenen Körper sehr gut kennen.“

Hartmut ist merklich stolz auf das Angebot des Vereins. „Ich klopfte mir jetzt mal selbst auf die Schulter, wir machen hier in Lübeck `ne richtig gute Arbeit. Wir sind unglaublich gut vernetzt und dadurch auch sehr effektiv in der Betreuung und Beratung. Für so eine kleine AIDS-Hilfe wie wir leisten wir richtig viel.“

Das Angebot aufrecht zu erhalten wird schwieriger und das liegt in erster Linie am Geld: „Sicherstellen, dass die Knete reinkommt, hat wirklich überhandgenommen. Als ich hier vor zwölf Jahren anfing, war das überhaupt kein Thema gewesen, da ist das Geld gekommen, da mussten wir uns keine Gedanken machen. Das hat sich verändert. Real müssen wir etwa 15.000, bis 20.000 Euro pro Jahr selbst erwirtschaf-

ten, in das dazugehörige Fundraising muss verdammt viel Arbeit reingesteckt werden.“ Einen großen Anteil der Finanzierung übernehmen das Land und die Stadt Lübeck. Das Land steuert 80.000 Euro bei, Lübeck 42.000 Euro. Alles andere muss die AIDS-Hilfe selbst erwirtschaften. Schon deshalb ist die LAH immer auf der Suche nach mehr freiwilligen Mitarbeitern, von denen derzeit ungefähr 15 aktiv sind. Doch warum ist es so schwer, an Geld zu kommen? Hat die Gesellschaft die AIDS-Hilfen vergessen oder glauben Menschen heute tatsächlich, dass AIDS kein Problem mehr ist? Vielleicht, schätzt Hartmut: „Manche denken, man nimmt da jetzt halt eine Pille und gut ist.“ Aber es ist eben nicht so einfach. Die Therapiemöglichkeiten haben sich in den letzten Jahren dramatisch verbessert und so haben mit HIV infizierte Menschen heute eine annähernd normale Lebenserwartung. Diese Tatsache hat die Beratung natürlich stark verändert. „Frü-

her haben wir den Menschen empfohlen sich nicht testen zu lassen, ein positives Testergebnis hätte ihnen nichts genutzt, aber viele Nachteile gebracht, wie Ausgrenzung, Stigmatisierung oder Ähnliches. Aber der Vorteil, wenn man rechtzeitig um seine Infektion weiß und rechtzeitig mit der Therapie beginnen kann, ist heute so groß, dass wir trotz der Nachteile sagen, dass man sich auf jeden Fall testen lassen sollte.“ Ausgrenzung und Diskriminierung, so berichtet der Helfer, gibt es aber auch heute noch. „Menschen mit HIV können nach wie vor bestimmte Versicherungen nicht abschließen.“

Die Frustration mit der anhaltenden Diskriminierung von Menschen mit HIV und AIDS ist Hartmut anzumerken und wenn er davon spricht, beginnt er zu gestikulieren. Er malt einen weiten Kreis auf den Tisch und sagt: „Die AIDS-Hilfe Lübeck ist ja nicht nur für Lübeck zuständig, sondern für die umliegenden Kreise, und irgendwo in diesen umliegenden Kreisen oder in Lübeck gibt es einen Krankenpfleger, der auf der Arbeit zwangsgetestet wurde. Dessen Betriebsarzt hat die Schweigepflicht gebrochen und das positive Testergebnis dem Arbeitgeber gemeldet und nun wird dieser Pfleger unglaublich gemobbt und ist bereits degradiert worden.“ Es sei insbesondere die medizinische Community, von der viel Diskriminierung ausgehe, obwohl man dort eigentlich aufgeklärte Men-

schen erwarten würde, schüttelt Hartmut den Kopf. „Geschichten wie diese aus dem Zahnmedizinischen Bereich, wenn dann der Arzt sowas sagt wie: ‚Wenn, dann können wir Sie nur als letzten Patienten des Tages nehmen, weil das Zimmer danach ordentlich desinfiziert werden muss.‘ Da fragt man sich natürlich, wie desinfiziert der denn sonst den Tag über? Was ist, wenn da einer mit Hepatitis C ist? Was ist, wenn jemand gar nichts von seiner HIV-Infektion weiß? Zu so einem Zahnarzt gehe ich lieber nicht. Oder wenn eine Krankenschwester sagt: ‚Packen Sie Ihre AIDS-Binde nicht zu dem normalen Verbandsabfall, sondern entsorgen Sie die extra.‘ Und das auch noch vor anderen Patienten.“

Auch aus der Uniklinik in Lübeck gibt es unschöne Fälle: „Vor zwei Jahren gab es an der Klinik in Lübeck einen Vorfall, wo eine positive Mutter nach der Geburt ihr Kind nicht in den Arm nehmen durfte, wegen der Infektionsgefahr für das Kind.“

Um solche Vorfälle zu vermeiden, betreibt die LAH seit 1986 Aufklärung, wo immer sie kann. Das ganze Jahr über. Spätestens, wenn im November die Bärte wieder zu wachsen anfangen, werden wir auf dem Campus auch daran erinnert. Wer auch vor und nach dem November helfen möchte, kann dies mit einer Spende oder einer Mitgliedschaft im Verein Lübecker AIDS-Hilfe e.V. tun oder, indem er selbst als freiwilliger Mitarbeiter aktiv wird.

### Lübecker AIDS-Hilfe e.V.

Im Ebeling-Haus, Engelsgrube 16, 23552 Lübeck  
Spendenkonto 1 029 560  
BLZ: 230 501 01  
Bei der Sparkasse zu Lübeck

Vortrag:

Mittwoch, 11. Dezember 2013, 18:30 Uhr: Vortrag „HIV/AIDS – Heilung in Sicht?“  
Prof. Dr. Jan Rupp im Veranstaltungsraum von Larry’s Bar und Restaurant



„Wir hängen an St. Petri“: Positive Werbung für die gesamte Wissenschaft in Lübeck. Foto: Lukas Ruge

**St. Petri** Wo Wissenschaft, Stadt und Kirche sich treffen.

# Eine Unikirche

von **Johann Mattutat.**

Seit dem Jahre 2004 suggeriert der Name „Universitätskirche St. Petri“, dass es irgendetwas gibt, das unsere Universität mit dem alten backsteingotischen Teil des örtlichen Weltkulturerbes verbindet. Tatsächlich ist es kein Zufall, dass die Immatrikulationsveranstaltung der Erstis in der Innenstadt stattfindet. Sondern es ist Bestandteil einer Kooperation von Universität und Kirche mit dem angestrebten Ziel,

Wissenschaft im bildlichen wie auch räumlichen Sinne in die Stadt zu tragen.

Hierfür scheint sich die Kirche optimal zu eignen. Denn nachdem das Gotteshaus im zweiten Weltkrieg stark zerstört worden ist, war nach dem späten Wiederaufbau in den 1980er Jahren die Innenstadt bereits in genug Gemeinden aufgeteilt. Man brauchte also keine neue Gemeindekirche und St. Petri wurde kurzerhand zur „Kirche für die ganze Stadt“ erklärt. Seitdem gibt es in Lübeck ein großes Gebäude mit schlichten, weißen Wänden, das für

kulturelle Veranstaltungen jeglicher Art von der gesamten Lübecker Bevölkerung genutzt werden kann und soll.

Entgegen der mit dem Namen „Kirche“ implizierten Bedeutung warten Menschen, die sonntags den Gottesdienst in St. Petri besuchen wollen, jedoch solange auf dessen Beginn, bis sie hungrig und frierend wieder nach Hause gehen. Denn da St. Petri keine Gemeinde hat, gibt es auch keinen Sonntagsgottesdienst. Stattdessen werden Literaturveranstaltungen, Kunstausstellungen und wissenschaftliche Veranstaltungen durchgeführt, wobei in letzteren neben den Geisteswissenschaften auch die in der Stadt sehr präsenten Lebenswissenschaften vertreten sind. Im Veranstaltungskalender sind zwei Paradebeispiele zu finden. Einmal jährlich findet „Uni im Dialog“ statt. Hier stellen Doktoranden bei großem Rahmenprogramm ihr Forschungsthema auf einem Plakat allgemeinverständlich vor. Bei den monatlich stattfindenden „Petrvisionen“, bei denen bekannte Gesichter der Wissenschaft Kurzvorträge halten, kooperiert St. Petri oft mit Hochschulinstituten. Auch die anderen beiden Lübecker Hochschulen, die Fachhochschule und die Musikhochschule, arrangieren kulturelle und wissenschaftliche Begegnungen in der Stadt.

Neben dem gemeinsamen Engagement bei öffentlichen Veranstaltungen vereint die Uni und die FH, dass beide ihre Examenfeiern in St. Petri abhalten. Auch sind sie zusammen mit der Musikhochschule auf die Idee gekommen, am gemeinsam genutzten Gebäude durch ein Banner mit der Aufschrift „Wir hängen an St. Petri“, Einigkeit zu zeigen. Dr. Bernd Schwarze, der Pastor der Unikirche, sieht in dem Plakat auch positive Werbung für die gesamte Wissenschaft in Lübeck, womit vielleicht auch Touristen neugierig auf die Stadt gemacht werden könnten. Daneben zahlen die Hochschulen freiwillig eine Miete

für die Fläche des Banners zum Erhalt der Unikirche. Diese Miete ist besonders im Hinblick auf die 2,8 Millionen Euro teure Sanierung des Kirchturmes, die in den nächsten Jahren ansteht, gerne gesehen.

Wer nun denkt, dass die Kooperation von Uni und Kirche zugunsten der Stadt nur theoretisch funktioniert, irrt gewaltig. Denn neben dem selbst verliehenen Titel „Wohlfühlhauptstadt“ wurde Lübeck im letzten Jahr auch der jährlich vergebenen Titel „Stadt der Wissenschaft“ verliehen. Dieser wird dafür vergeben, dass die Wissenschaft einerseits über Wirtschaft und Kultur vermittelt und angewandt wird, und andererseits, dass sie in der Öffentlichkeit als aktuelles Thema wahrgenommen wird.

Einen wesentlichen Teil zu diesem Erfolg tragen wohl die Hochschulen bei, zum Beispiel die Universität, die sich mit ihrer Ausrichtung auf die Lebenswissenschaften optimal mit Medizintechnikfirmen wie Dräger oder Euroimmun ergänzt. Ebenso lobt Pastor Dr. Schwarze die Hochschulkultur mit Elementen wie dem Uniorchester, dem Unichor, den Pop-Symphonics, der Theatergruppe und auch verschiedenen studentischen Literaturveranstaltungen wie „7 Tage, 7 Türme, 7 Bücher“, die existieren, obwohl unsere kleine Universität eher naturwissenschaftlich ausgerichtet ist. Das Gebäude, das die Wissenschaft der Bevölkerung näherbringt, ist jedoch weniger das Audimax, sondern vielmehr St. Petri.

Und so bleibt zu erwarten und auch zu wünschen, dass unsere Universitätskirche als Symbol erhalten bleibt und die Verbreitung der Wissenschaft in der Stadt fördert. Und es ist abzusehen, dass alle neuen Studenten der Uni solange dort begrüßt werden, bis der Turm einstürzt. Und das wird hoffentlich nicht so schnell passieren.



Dieses Team aus MLSlern steckt hinter dem internationalen Symposium. Foto: Thomas Weimar

**Organisation** Von der fixen Idee zum internationalen Symposium.

# Do it yourself!

**von Annika Munko, Johannes Dittmer,  
Tobias Schöne.**

Theater, Partys, Spendenläufe – dass Studenten so einiges auf die Beine stellen können, dürfte niemanden überraschen. Wenn eine Veranstaltung allerdings am Ende „8th Biomedical Students‘ Symposium: From Infection to Therapy – Trends in Virology“ heißt, einen Gastredner aus Yale und Studenten aus Schweden anzieht, wird klar: Das hier ist eine Nummer größer. Wie kommt man darauf, solch ein Event nach Lübeck zu holen, wer tut so etwas und warum überhaupt? Ein Blick hinter die Kulissen.

Vorweg sei gesagt: Die 17 Lübecker MLS-Studenten, die die Organisation gestemmt haben, haben das Rad nicht neu erfunden. Dass am Wochenende der Bundesfachschaftentagung (BuFaTa) der biomedizinischen Studiengänge ein thematisch passendes Rahmenprogramm mit Fachvorträgen stattfindet, hat sich in den letzten Jahren so eingebürgert. Neben dieser modernen Interpretation des Begriffs „Symposium“ kam dabei natürlich auch die der alten Griechen nicht zu kurz: Ihnen ging es vor allem um das gemeinsame, gesellige Trinken. Doch der Weg zu einer viertägigen Veranstaltung mit durchgehendem, abwechslungsreichem Programm



Über 200 Studenten biomedizinischer Studiengänge verbrachten Anfang November freiwillig ein Wochenende im Hörsaal – muss sich gelohnt haben! Foto: Ann-Kristin Gebhardt

für etwa 200 studentische Gäste ist lang und was in Erlangen, Freiburg, Bonn und weiteren Städten bereits vorgemacht wurde, sollte in Lübeck – natürlich mindestens genauso gut – nachgemacht werden. „Wir wollten, dass die Gäste ‚Hier hätt‘ ich auch gerne studiert‘ denken“, sagt Johannes Dittmer aus dem Organisationsteam, und das Lob, das nach dem Symposium im November von allen Seiten kommt, zeigt: Sie, die Lübecker Symposanten, haben ihre Sache gut gemacht.

Tobias Schöne, mittlerweile mitten im Master, war mit der Erste, der vom Gedanken, die Bundesfachschaftentagung nach Lübeck zu holen, so begeistert war, dass er anfang, unter seinen Kommilitonen nach Mitstreitern zu suchen. Ohne dass er es damals schon ahnte, legten bei ihm bereits die „Lübeck kämpft“-Zeiten den Grundstein für sein Bemühen um das Symposium:

Damals, im Jahr 2010, sollte die me-

dizinische Fakultät in Lübeck geschlossen werden – was das bedeutet hätte, konnte sich jeder vorstellen. Also machten sich sämtliche Mitglieder und Freunde der Universität zu Lübeck auf den Weg nach Kiel und zeigten, dass Lübecker bereit sind zu kämpfen. Damals standen dem Landesministerium über 14.000 Demonstranten gegenüber. Das hinterließ Eindruck – bei den Politikern genauso wie bei den Studierenden. Lübeck hat gekämpft, der Kampf hat sich gelohnt. Der (Kampf-)Geist dieser Zeit hat sich seitdem über den Campus der Uni gelegt und spornt die Leute weiterhin an, nie aufzugeben, weiterzumachen und immer besser zu werden.

Die damalige Fachschaft MLS | CS (heute Fachschaft MINT) hatte sich genau dieser Aufgabe verschrieben: Die Lehre sollte verbessert werden, wo sie nicht gut war und die Studierenden sollten sich in Lübeck wohlfühlen. Um zu schauen, was andere Fachschaften für ihre Studenten

tun und möglicherweise auch in Lübeck umsetzbare Ideen mitzubringen, fahren deshalb jährlich Mitglieder der Fachschaft zu anderen Universitäten. So war auch Tobias dabei, als es 2011 nach Tübingen zu einem Symposium ging. Der Eindruck, den er mitnahm? „Es war toll. Wir hatten jede Menge Spaß, haben einiges gelernt und konnten den Gedanken nicht loswerden, dass wir so etwas auch mal in Lübeck machen sollten“, meint er.

Gedacht, gesagt, getan. Aber wie? Um die Weihnachtszeit sind Tobias und ein Kommilitone in die Vorlesungen gegangen und haben versucht, die jüngeren Studierenden davon zu überzeugen, dass das Studium nicht nur aus Vorlesungen, Lernen und Prüfungen besteht. „Studieren hieß für uns, sich selbst und andere kennenzulernen sowie die Chance zu haben, das eigene Leben zu gestalten“, erklärt er. Für Johannes, damals Erstsemester, war es genau diese Aussicht auf die Chance, das erste Mal wirklich über die Richtung von etwas zu bestimmen, die ausschlaggebend für seinen Einsatz war: Im Raum stand lediglich der Plan, die BuFaTa zu veranstalten, die thematische Ausrichtung und die Ausgestaltung des Rahmenprogramms waren vollkommen offen.

Bis Weihnachten 2011 wuchs das Team auf acht Mitglieder an, allesamt MLStler. Weil acht Personen notwendig sind, um alle für die Organisation wichtigen Posten zu besetzen, konnten sie der Gesellschaft für Biochemie und Molekularbiologie (GBM) und den anderen Universitäten nun sagen: Wir sind bereit. Dieses Mal ging es nicht darum zu kämpfen, sondern darum zu zeigen, wie sich Lübeck entwickelt hat. Als erstes stand die Suche nach einem Thema auf dem Programm – es war schließlich schon Ende April 2012. Doch nicht nur das: Es fehlten noch Sponsoren, Referenten, Studenten, Räume, Unterkünfte, ein Internetauftritt, Essen, Trinken und

schließlich ein Konzept für das Wochenende. Bei der Wahl des Themas stellte sich das Organisationsteam zunächst die Frage, welche Forschungsschwerpunkte unsere Uni eigentlich im Bereich der Biowissenschaften hat. Neben Neurologie, Immunologie und Biophysik gibt es noch einen Bereich, der viele Institute verbindet: Die Virologie. Schließlich hat sich das mittlerweile gewachsene Team dazu entschlossen, die Virologen der Welt zu fragen, ob sie ihr Wissen teilen wollen. Nach etlichen Anschreiben, Warten und weiteren Erklärungen haben nach einem Jahr nahezu alle Eingeladenen zugesagt und freuten sich auf einen Besuch in der „Stadt der Wissenschaft“ Lübeck.

Um bei den anderen, vorher stattfindenden Fachschaftstreffen schon für das Symposium werben zu können, brauchte es noch einen Namen und die Studenten taufte es poetisch „From Infection to Therapy – Trends in Virology“. Damit zogen sie dann im Herbst 2012 zum Symposium nach Bonn, wo es für die Lübecker Planer nicht mehr nur um die Vorträge ging: Gleichzeitig saßen sie dort mit gespitzten Bleistiften und notierten alles, was sie gut fanden oder was verbessert werden könnte. Mit neuen Eindrücken und Ideen kehrten sie nach Lübeck zurück und machten sich wieder an die Arbeit.

In dieser Zeit stand das Orga-Team vor einer Herausforderung, die jeder kennt – vor allem Studenten: Sie brauchten Geld, und zwar viel Geld. Schließlich sollte den Studierenden aus ganz Deutschland ein tolles Programm geboten werden. Natürlich sollte das Finanzielle möglichst schnell geregelt sein, um eine sichere Planungsgrundlage zu haben, doch die meisten Firmen baten darum, doch bitte mit derartigen Anfragen erst im Januar an sie heranzutreten. Also geduldeten sich die Studenten noch ein wenig, hatten aber bis zum Jahreswechsel trotzdem über 4000

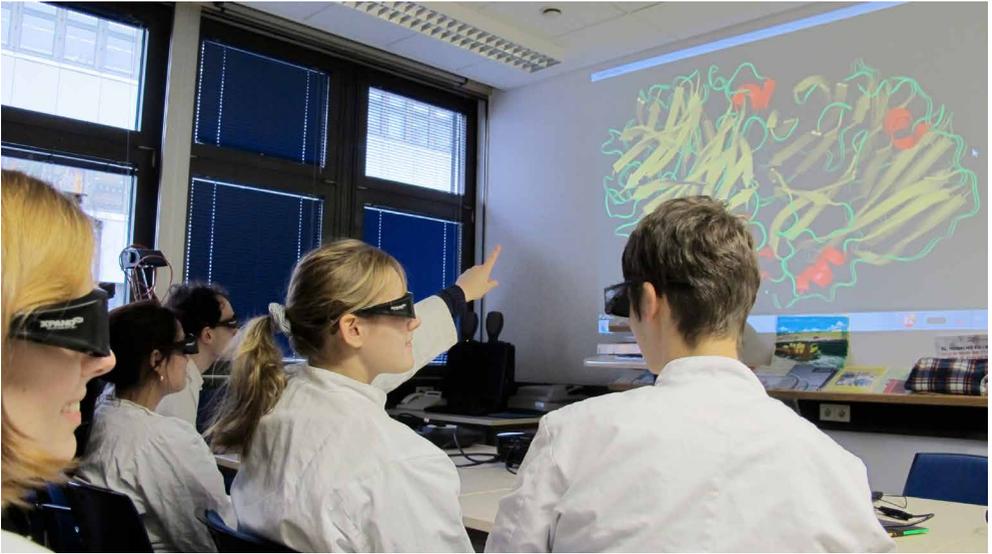
Euro in der Tasche. Damit konnten sie erst einmal arbeiten. Nachdem sie über 40 Firmen und Stiftungen angeschrieben hatten, standen im Juni 2013 über 10.000 Euro zur Verfügung und es hieß nun, das Geld sinnvoll einzusetzen. Reisekosten und Geschenke für die Referenten, T-Shirts für das Orga-Team, Programmhefte, Miete für die Turnhallen, in denen die studentischen Gäste schlafen konnten, sowie alles, um ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm auf die Beine zu stellen – das läppert sich zusammen.

Die Organisation des Programms im Vorfeld des Symposiums war eine Hercules-Aufgabe und wurde in unzähligen Sitzungen des im Kern 17-köpfigen Organisationsteams Schritt für Schritt festgelegt. Hierbei konnte sich jeder einbringen und wusste, dass seine Ideen und Vorschläge immer dankbar aufgenommen wurden. Auch wenn natürlich manches Mal unterschiedliche Sichtweisen aufeinander prallten: Letztlich gelang es immer, diese in konstruktiven Gesprächen in der Gruppe auszudiskutieren und eine Lösung zu finden.

Nachdem die Entscheidung für das Thema Virologie gefallen war, begann auch gleich die Suche nach geeigneten Rednern, denn die Terminpläne renommierter Forscher warten nicht auf die Einladung zu einem studentischen Symposium: Nobelpreisträger Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Harald zur Hausen, der Entdecker Gebärmutterhalskrebs auslösender Viren, den die Symposanten gerne als I-Tüpfelchen der Veranstaltung dabeigehabt hätten, hatte zum Zeitpunkt der Anfrage bereits andere Termine. Dabei sollten die Referenten nicht nur einen innovativen Ansatz in ihrer Forschung verfolgen, sondern auch bereit dazu sein, ohne ein Honorar nach Lübeck zu reisen – die Teilnahme an den Vorträgen sollte schließlich für alle Studenten kostenlos bleiben.

Besonders schöne Vorträge kamen von Rednern, die auch schon vor dem Symposium einen Kontakt zu unserer Universität hatten. So ergab sich beispielsweise der Kontakt zu Prof. Dr. Rommelaere, einem äußerst anerkannten Virologen am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg, über Biochemie-Dozent Dr. Lars Redecke, der mit diesem eng zusammenarbeitet. Rommelaere kam merklich gerne nach Lübeck und begeisterte die Zuhörer mit seinen Ausführungen zur Krebsbekämpfung mittels zerstörerischer Anti-Krebsviren. Nach den Vorträgen bestand die Möglichkeit an einem darauf aufbauenden Workshop teilzunehmen. Hier wurden einzelne Aspekte in kleinen Gruppen weiter vertieft. Unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Hilgenfeld fand beispielsweise ein Workshop statt, bei dem sich die Teilnehmer unter der Nutzung von 3-D-Brillen einen Eindruck davon machen konnten, wie ein synthetischer Wirkstoff gezielt sein Zielprotein blockiert.

Damit den aus ganz Deutschland, Österreich und Schweden angereisten Studenten nicht vor lauter spannender Wissenschaft der Kopf rauchte, wurde zusätzlich ein Rahmenprogramm aufgestellt, das große Resonanz erhielt. So fand am Abend der Ankunft ein gemütliches Get-Together, ähnlich dem beliebten „Grillen und Chillen“ in der Vorwoche, statt, bei dem die Fachschaft MINT mit ordentlich Man-Power und ihrem Grill anrückte. Die Teilnehmer des Symposiums, die teilweise über zwölf Stunden nach Lübeck angereist waren, waren begeistert, als sie mit frischer Wurst und Glühwein empfangen wurden. Auch an den folgenden Tagen gab es abends ein lockeres Programm, in dessen Rahmen die auswärtigen Studenten bei Stadtführung und Kneipentour Lübeck kennenlernen konnten. Sehr gut kam bei den Teilnehmern des Symposiums an, dass sich auch die Gastredner und die



Bloß nicht den Überblick verlieren, sei es beim fachlich vertiefenden Workshop mit 3D-Brillen oder der Organisation des Ganzen. Foto: Johannes Dittmer

sonst die Vorlesungen haltenden Professoren beim Abendprogramm sehen ließen: Antje Lindae aus dem Orga-Team erzählte beispielhaft vom Kickern im Dorfkrug mit ihrem Virologie-Professor und Ph. D. Lindenbach aus Yale.

Doch was zieht überhaupt einen renommierten Forscher aus Yale über den großen Teich zu einer studentischen Konferenz? Bei Ph. D. Brett Lindenbach war es so, dass er bereits in der Vergangenheit durch die Betreuung von Studenten einen Bezug zur Uni Lübeck hatte und sich deswegen geehrt fühlte, nach Lübeck eingeladen zu werden – kein Wunder also, dass er die Gelegenheit nutzte, mit Kollege Prof. Dr. Tautz zu kickern und ganz nebenbei seine Liebe zum Lübecker Marzipan zu entdecken. Auch Lindenbach war angetan von der Organisation der viertägigen Veranstaltung, dessen kulinarischer Höhepunkt sicher das von Euroimmun gesponserte Abendessen war. Durch die dazugehörige Werksführung im Werk Dassow wurde

der Freitagabend auch fachlich noch zusätzlich interessant gemacht. Um dahin zu gelangen, musste ein Busunternehmen gefunden werden, das die Kapazität hatte, 240 Teilnehmer gleichzeitig am Audimax einzuladen und nach Dassow zu transportieren. Dort angekommen gab es zunächst einen Empfang mit Champagner und anschließend die Werksführung in kleinen Gruppen durch die Entwicklungs-, Produktions- und Logistik-Bereiche des Unternehmens. Am Ende wartete das vom firmeneigenen Sternekokch zubereitete Abendessen mit reichhaltiger Weinauswahl. In den Gesichtern aller stellte sich ein Ausdruck von Zufriedenheit ein. Abschließend wurden die Teilnehmer mit den fünf gecharterten Bussen wieder zurück nach Lübeck gebracht.

Den Abschluss des langen Wochenendes bildete am Sonntag schließlich die Bundesfachschaftentagung – der Programmpunkt, um den herum sich im Laufe der Jahre alles Übrige entwickelt hat. Das Fazit, das



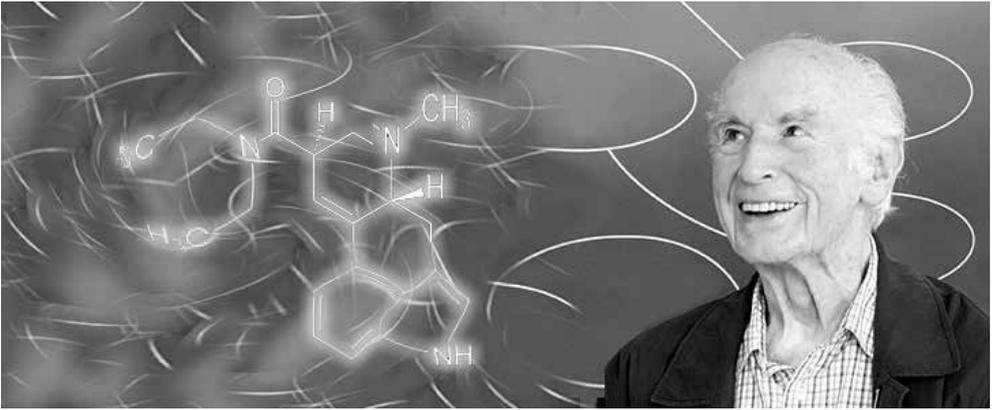
Schlemmen bei Euroimmun: Auch das Rahmenprogramm will organisiert werden. Foto: Ann-Kristin Gebhardt

die Organisatoren ziehen, nachdem sie sich von einem arbeitsreichen Wochenende erholt haben, ist durchweg positiv: „Wir hatten Zeiten, die anstrengend waren, aber insgesamt sehr viel Spaß und am Ende sehr viel gelernt – besonders fürs Leben“, meint Tobias und auch Antje findet: „Wenn das Symposium dann von allen Seiten gelobt wird – egal ob es um Organisation, Vorträge, Workshops, Verpflegung oder Rahmenprogramm und Party geht – freut man sich, dass man vier Tage ohne nennenswerten Schlaf ‚geopfert‘ hat!“

Denn trotz sorgfältigster Planung klappt nicht immer alles genau so, wie man es sich im Vorfeld ausgedacht hat, und während der Veranstaltung muss dann wirklich alles sofort geregelt werden, beispielsweise, wenn ein eingeplanter Redner krankheitsbedingt ausfällt. In dem Fall konnte zum Glück Prof. Dr. Peters kurzfristig einspringen und auch für ein weiteres Problem, mit dem im Voraus nicht zu rechnen war, fand sich schließlich eine Lösung: In den für die Übernachtungen der angereisten Studenten gemieteten Turnhallen stellte sich im Laufe der ersten Nacht heraus, dass sich in diesen modernen Hallen heutzutage keine Lichtschalter mehr finden, sondern diese

durch Bewegungsmelder ersetzt sind. Blöd nur, wenn sich irgendjemand mal in der Nacht umdrehen muss: Sofort geht das Licht an! Doch auch Bewegungsmelder können überlistet werden und so klebten die Studenten sie für die folgenden Nächte ab. Kleine Pannen wie diese sind zwar für den Moment ärgerlich, machen im Rückblick aber den Charme einer Veranstaltung aus, die von Studenten für Studenten organisiert wird.

Fest steht, dass das Lübecker Team aus dieser Zeit nicht nur interessanten Input zu Virologie und viele neue Kontakte mitgenommen, sondern auch gespürt hat, dass alle Teilnehmer des Symposiums ihr Studienfach gewählt haben, „weil sie wirklich Bock drauf haben“, sagt Johannes. „Dieser Wissensdurst ist toll!“ So überrascht es auch nicht, dass etliche der Symposanten nun bei der Junior-GBM hängengeblieben, in der Fachschaft aktiv sind oder bei anderen Großprojekten wie dem Campus Open Air mit anpacken: Die Gestaltungsmöglichkeiten sind riesig und Andere für etwas zu begeistern, das einem selbst am Herzen liegt, macht Spaß. Deshalb: Engagement lohnt sich – nicht nur für den Lebenslauf!



Jung geblieben: Albert Hofmann, der Entdecker des LSD, an seinem 100. Geburtstag Quelle: Wikipedia-Nutzer Stepan, Bearbeitung: Albert Piek

**LSD** Wie ein Schweizer Chemiker der Welt den Rausch brachte.

# Drogentrip im Selbstversuch

von **Susanne Himmelsbach**.

Es war dieses Pharma-Seminar über die therapeutische Breite von Medikamenten, also den Dosisbereich zwischen Wirkbeginn und letaler Menge. Der Dozent nannte die Droge LSD als Beispiel für eine hochpotente Substanz, die schon in kleinen Dosen tödlich sein kann. Und er erzählte von Albert Hofmann, der die Substanz gefunden und im Selbstversuch ausprobiert hatte. Seine Erlebnisse damit hat Hofmann in seinem Buch „LSD – Mein Sorgenkind“ beschrieben.

Am Ende des Seminars wollte ich dieses Buch lesen. Doch es war beim Verlag vergriffen und gebraucht nicht aufzutreiben. Ein paar Jahre später führte ich eine Unterhaltung über Selbstversuche von Wissenschaftlern. Die Rede kam auf Hofmann und die Idee war zurück. Nach kurzer Recherche die erfreuliche Nachricht: Der Klett-Cotta-Verlag hat das Buch im vergangenen Jahr zum vierten Mal aufgelegt.

Jetzt liegt es vor mir: handlich, 224 Seiten stark, eingeschlagen in rosa und schwarzes Leinen.

## Eine vermeintlich wirkungslose Substanz

Albert Hofmann war Chemiker in Diensten der pharmazeutischen Abteilung der damaligen Sandoz in Basel. Dort forschte er vor allem an Wirkstoffen von Arzneipflanzen, wie etwa den Digitalisglykosiden oder den Mutterkornalkaloiden. Er reinigte Stoffe auf, suchte deren Summenformel, experimentierte mit deren Wirkung.

Die Forschung am Mutterkorn brachte ihn zu seiner Droge: Für die synthetische Herstellung der Alkaloide benötigte er Lysergsäure, die aus Nebenprodukten eines portugiesischen Ergotamins extrahiert werden konnte. Er experimentierte weiter und stellte fest, dass es sich um neue Verbindungen handelte, „von denen [...] auf Grund ihrer chemischen Struktur andersartige interessante pharmakologische Eigenschaften erwartet werden konnten.“ In

einer Reihe von Versuchen – es war der 25. – entstand Lysergsäure-Diäthylamid. Oder wie Hofmann es weiter nennen sollte: LSD-25. Er wollte ein Atmungs- und Kreislaufstimulans herstellen – darauf ließ zumindest die Strukturformel hoffen. Allerdings stellte man lediglich fest, dass die Versuchstiere trotz Narkose nervös wurden. Eine weitere Wirkung war nicht zu bemerken, die Forschung wurde eingestellt.

### Selbstversuch mit Überdosis

Doch das Thema ließ Hofmann nicht los. Fünf Jahre sollten vergehen, bis er seine Forschungen wieder aufnahm. Wieder synthetisierte er LSD-25, wurde dabei jedoch von „ungewöhnlichen Empfindungen“ gestört. Er beschreibt Unruhe, leichten Schwindel und einen „nicht unangenehmen rauschartigen Zustand“. Er will der Sache auf den Grund gehen und beschließt einen Selbstversuch. Um 16:20 Uhr nimmt er 0,25 mg der Substanz. Um 17 Uhr setzen erste Symptome ein: Schwindel, Angst, Lähmungen, Lachreiz. Von 18 bis 20 Uhr fährt er mit dem Fahrrad nach Hause, begleitet von seiner Assistentin. Zuhause verstärken sich die Symptome, er bekommt Wahnvorstellungen. Wie er später erfahren wird sind die Auswirkungen nur in seinem Inneren. Nach außen ist alles normal, bis auf seine erweiterten Pupillen.

Damit nimmt die Forschung Fahrt auf. Letale Dosen sollen im Tierversuch ermittelt werden. Diese sind schwer einzuschätzen und schon gar nicht auf den Menschen zu übertragen. Hofmann war dennoch klar: Seine Dosis war schon scharf an der Grenze. Die Tiere reagierten ganz unterschiedlich auf die Substanz: Die Mäuse bewegten sich gestört. Katzen begannen zu sabbern und sträubten das Fell, den Blick starr in die Luft gerichtet. Schimpansenfamilien wurden kollektiv nervös, wenn nur ein Mitglied LSD bekommen hatte. Aquariumsfische schwammen in ungewöhnlichen

Stellungen. Und Spinnen webten fehlerhafte, unvollständige Netze.

### Heilbringer oder Künstlerdroge?

Im Folgenden soll LSD eine Verwendung finden. Der Sohn von Hofmanns Institutsleiter ist Psychiater in Zürich. Er will dieses „Phantasticum“ testen. Er nimmt 0,06 mg im Selbstversuch. Plastisch sind seine Schilderungen der Halluzinationen. Was er sieht reicht von Farben und Formen bis hin zu komplexen Räumen und Gegenständen. Er fühlt sich großen Romantikern nah, findet sich in ihren Werken wieder, bis die Euphorie einer Panik weicht, bis hin zu Selbstmordgedanken. LSD wurde nun als Psychopharmakon geprüft. Man vermutete, dass die Wirkung nicht auf eine Vergiftung zurück zu führen sei, da die Versuchspersonen sich an ihre Trips im Detail erinnern konnten. Dies machte sich die Psychotherapie zu nutzen: Plötzlich wurden Patienten zugänglicher, kehrten ihr Innerstes nach außen. Albert Hofmann war stolz auf seine Entdeckung und die Aussicht auf ein neues, heilbringendes Medikament. Gleichzeitig plagte ihn die Sorge um die viel tiefer greifende Wirkung des LSDs als Droge.

Denn nicht nur die Wissenschaft war auf Hofmanns Forschungen aufmerksam geworden. Künstler nahmen die Droge, um neue Kreativität zu finden, sogar eine eigene Stilrichtung entstand. Ein Journalist veröffentlichte seine Selbstversuche und die Drogenszene wuchs, vor allem in den USA. Dieser ungewollte Boom bedeutete für Hofmann vor allem eines: Arbeit! Sein Labor war plötzlich mit einer Reihe von Analysen betraut, im Auftrag von staatlichen Behörden.

Es waren vor allem die Hippies und ihr „Messias“ Timothy Leary. Unter dem Motto „Turn on. Tune in. Drop out.“ propagierte er den LSD-Konsum. Immer wieder wurde von Drogentoten berichtet, von Strafta-

ten unter LSD-Einfluss. Denn der Trip, so beschreibt es Hofmann, bringe nicht nur Farben und Glücksgefühl, sondern ebenso Horror und Angst.

Neben den Selbstversuchen Hofmanns sind auch Berichte anderer Konsumenten abgedruckt. Von tanzenden Seelen im Wind wird geschrieben, von Visionen und automatenhaften Bewegungen. „Phosphoreszierende Wellen“, die durch Zimmer schwappen, kurz bevor ein „unheimlicher Prozess einer Fortschreitenden Selbstentfremdung“ beginnt.

### Botanische Ausflüge

Albert Hofmann hat es nicht bei der Erforschung einer psychogenen Substanz belassen. In der zweiten Hälfte des Buches geht er auf „magic mushrooms“ ein, heilige Pilze der mexikanischen Naturvölker wie den „Teonanacatl“. Für einen Weißen ist es wohl gar nicht so leicht, an die heiligen Pilze zu kommen. Doch über Kontakte bekamen Hofmann und die Sandoz den Auftrag, den psychogenen Wirkstoff zu extrahieren. Der Chemiker opfert sich erneut und nimmt in einem weiteren Selbstversuch 32 Pilze zu sich. Die Halluzinationen, die er im Folgenden beschreibt, sind anders als beim LSD: Er sieht mexikanisch und indianisch anmutende Bilder. Es folgen Versuche mit Probanden. Der Wirkstoff Psilocybin wird entdeckt und hergestellt. Die Wirkung gleicht der von LSD, nur sind die Symptome schwächer, die Wirkdauer kürzer. Der Pilzexkurs wird abgeschlossen durch den ausführlichen Bericht über eine Forschungsreise, während der Hofmann zwei priesterlichen Zeremonien im Drogenrausch beiwohnen kann.

Einer Heilpriesterin schenken sie dabei Psilocybin-Tabletten, was zu heller Freude führt: Mit der Tabletteneinnahme ist die Priesterin nicht weiter von den Jahreszeiten und dem Pilzwachstum abhängig.

### LSD – Fluch und Segen zugleich

Der Abschluss des Buches regt zum Nachdenken und zur Diskussion an. In drei Kapiteln hat Hofmann Korrespondenzen mit den Schriftstellern Ernst Jünger, Aldous Huxley und Walter Vogt abgedruckt. Alle haben sie den Drogenkonsum in ihren Werken einfließen lassen. Jünger wird von Hofmann zum Selbstversuch eingeladen. Huxley sieht in der Bewusstseinsweiterung durch Drogen einen Weg zur besseren Nutzung von humanen Ressourcen bei Menschen mit höher entwickelten geistigen Fähigkeiten. Hofmann zeigt sich fasziniert von der Idee des breiten Drogenkonsums, warnt jedoch gleichzeitig vor dem Einfluss auf den freien Willen.

Mit „LSD – Mein Sorgenkind“ ist Hofmann eine Mischung aus wissenschaftlichem Bericht und unterhaltsamer Lektüre gelungen. Zwar muss man sich manchmal durch botanische Fachbegriffe und Auflistungen von Forschernamen mühen, doch wird man dafür mit plastischen Erzählungen und amüsanten Exkursen belohnt. Hofmann schreibt in der klaren Sprache eines Forschers und der höflichen Zurückhaltung eines Schweizers. Er berichtet von seiner Arbeit als Chemiker, ohne so tief ins Detail zu gehen, als dass man ihm nicht mehr folgen könnte. Nachdem ich den rosaroten Leineneinband wieder zugeschlagen habe kann ich nur sagen: Es ist gut, dass dieses Buch wieder aufgelegt wurde!

### Das Buch

„LSD – Mein Sorgenkind“ von Albert Hofmann, 224 Seiten, gebunden, 19,95 Euro. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart.



Der neue AStA ist gewählt. Foto: Lukas Ruge

**Interview** Der AStA bestimmt auf vielfältige und komplexe Weise das Leben auf dem Campus. Ein Gespräch mit zwei Aktiven.

## „Die politische Ebene“

**Das Interview führte Lukas Ruge.**

Zum Beginn des neuen Semesters sprechen wir mit Maren Janotta, der Vorsitzenden des AStA der Uni Lübeck, und der AStA-Referentin Rahel Tabea Roseland über das kommende Jahr, über die Finanzsorgen der Studierenden, neue Referate im AStA, Diskriminierung auf dem Campus und die Forderungen der Studierendenschaft an eine Stiftungsuni.

**StudentenPACK:** *Der neue AStA ist gewählt und der neue Vorsitz besteht aus Maren Janotta und Eva Clausen, die vorher schon in den Referaten Politik-Ausland-Soziales und Kultur-Umwelt-Sport aktiv waren. Was hat euch am Vorsitz gereizt?*

**Maren Janotta:** Wie gesagt war ich bisher

im PAS aktiv, in dem ich auch den Vorsitz gemacht habe und Eva war im KUS aktiv und diese beiden Referate machen sehr viel Projektarbeit im AStA. Ich habe allerdings auch schon im Referat sehr viel Hochschulpolitik gemacht, was hier im AStA ja Hand in Hand mit dem Vorsitz geschieht. Das letzte Jahr waren Eva und ich dann ein Jahr im Ausland. In der Zeit haben wir auch Gremienarbeit gemacht, aber eben nicht an dieser Universität. Als wir nach Lübeck zurückkehrten, war es im AStA etwas unklar, wer welche Aufgaben übernehmen würde. Da ich bei meinem Aufenthalt in Strasbourg letztes Jahr teilweise auch Politik studiert habe, mich überhaupt mehr mit Politik beschäftigt habe, wollte ich gerne so etwas wie hochschulpolitische Sprecherin des AStA sein, ein Amt, das wir aber nicht haben. Und da ohnehin sich nie-

mand fand, der die Aufgabe übernehmen wollte, haben Eva und ich uns gesagt, wir kennen die Projektarbeit inzwischen gut, da gehen wir jetzt noch mal ein Jahr auf die politische und koordinierende Ebene.

**PACK:** *Das Semester hat gerade erst begonnen, aber sicherlich wisst ihr schon von so einigen Projekten, die in den kommenden Monaten anstehen. Was können die Studenten in dieser Legislatur von ihrem AStA erwarten?*

**Maren:** Wir führen die Arbeit des vorigen AStA weiter. Beliebte und bekannte Projekte wie das Campus Open Air wird es wieder geben. Aber auch Projekte wie die Ökostromberatung oder das Umweltkino, die beide schon wieder stattgefunden haben, werden von den Referaten wieder gemacht.

**PACK:** *Viele Studenten fragen sich immer wieder, wann sie eigentlich ihr BAföG bekommen, und dieses Jahr könnte dies noch schlimmer werden. Was kann der AStA da tun?*

**Maren:** Das ist ein Thema, das uns derzeit sehr beschäftigt und wo wir auf verschiedenen Ebenen aktiv werden. Zum einen in der Landes-ASten-Konferenz (LAK), wo wir mit den anderen ASten abgleichen, welche Probleme wo auftreten, und dazu Stellungnahmen herausbringen. Wir haben uns mit Wissenschaftsministerin Wende getroffen und ihr gegenüber direkt das Thema angesprochen. Das war sehr produktiv, die Ministerin hatte das Problem bisher nicht genau mitbekommen, war aber sofort sehr problemlösungsorientiert und hat sofort Ansätze mit ihren Mitarbeitern diskutiert. Aber eine richtige Lösung, muss man klar sagen, ist daraus noch nicht geworden.

Immerhin, die Einführung des neuen Programms zur Bearbeitung von BAföG-Anträgen wurde auf März verschoben. Insofern wird der Zustand beim

BAföG zumindest erst einmal nicht schlimmer, was ja unsere akuteste Sorge war.

Auf der anderen Ebene wenden wir uns natürlich auch an das Studentenwerk, welches die BAföG-Bearbeitung durchführt. Dort besprechen wir dann, was man zusammen machen kann, ob man Kampagnen machen kann, wie man das Ministerium auf Probleme aufmerksam machen kann. Das Studentenwerk sieht nun dadurch, dass wir gemeinsam erwirkt haben, dass das neue Programm erst im März eingeführt wird, das Ganze etwas positiver. Zudem wurden vor einigen Monaten auch vier neue Mitarbeiter eingestellt, um die Anträge zu bearbeiten. Das geht alles in die richtige Richtung, aber man kann nicht sagen, dass das Problem mit den BAföG-Anträgen gelöst ist.

**PACK:** *Du hast die LAK angesprochen. Vielleicht kannst du kurz erläutern, was diese Gruppe tut?*

**Maren:** Einmal im Monat treffen sich die ASten der Hochschulen Schleswig-Holsteins, üblicherweise in Kiel. Dort besprechen wir dann Themen wie BAföG, die für alle Hochschulen relevant sind. Ein anderes aktuelles Thema ist die Novellierung des Landeshochschulgesetzes, was ja auch alle betrifft. Natürlich gehen zwischen Universitäten, Fachhochschulen oder Kunsthochschulen die Meinungen auch mal auseinander, aber wir versuchen dort gemeinsame Positionen zu entwickeln um sich gegenüber der Politik besser zu positionieren.

**PACK:** *Studierende, insbesondere jene, die wenig Geld haben, werden bemerken, dass ihr Semesterbeitrag nicht unerheblich ansteigt, der Beitrag an die Studierendenschaft steigt von 7,50 auf 10 Euro pro Person. Das sind über 60.000 Euro jährlich. Was macht der AStA damit?*

**Maren:** Ich kann da nicht wirklich mit Zahlen um mich werfen, da ich letztes Jahr bei der Diskussion über die Erhöhung der Beiträge nicht dabei war. Allerdings war der Beitrag lange nicht erhöht worden, so dass wir schon inflationsbedingt irgendwann erhöhen mussten. In den letzten Jahren ist zudem die Projektarbeiten immer größerer Teil des AStA geworden, es werden mehr Projekte und mehr Veranstaltungen und viele dieser Veranstaltungen werden vom AStA subventioniert. Das Umweltkino nimmt zum Beispiel keinen Eintritt, muss aber Lizenzgebühren für den Film bezahlen. Bei der Ökostromberatung gibt es auch mal eine Waffel umsonst, das kostet alles Geld. Eigentlich finde ich es aber toll, dass die Anzahl solcher Projekte zunimmt.

**Rahel Tabea Roseland:** Das Geld geht außerdem nicht nur an den AStA, sondern auch an die Fachschaften, die auch mehr Veranstaltungen organisieren, die Kosten verursachen. Auch Gruppen wie das Studierendentheater, Pop-Symphonics und viele andere erhalten von diesem Geld Unterstützung, damit es für Studierende leichter ist, sich dort einzubringen. Letztendlich sollte man nicht vergessen: Mit 7,50 Euro hatte die Uni Lübeck in Schleswig-Holstein den zweitgünstigsten Beitrag. Mit 10 Euro sind wir nun im Schnitt.

**PACK:** *Dazu kommt bald ein 5-Euro-Beitrag an den Hochschulsport, was hat es damit auf sich?*

**Maren:** Dabei geht es um ein generell anderes Finanzierungsmodell für den Hochschulsport. Bisher zahlen nur die, die sich auch für den Hochschulsport anmelden. Man hat sich dann überlegt: Da der Hochschulsport ein Angebot ist, das wir gerne weiter haben möchten und man dort unterfinanziert ist, könnte man den Beitrag auf alle Studierenden verlegen.

**Rahel:** Durch diese Gelder wird einerseits eine neue Stelle für den Hochschulsport geschaffen. Derzeit macht Petra Roßkopf das fast alleine und wenn sie mal krank ist, kann das zu Problemen führen. Gleichzeitig heißt es aber auch, dass der Beitrag von 10 Euro, den Teilnehmer bisher zahlen mussten, wegfällt und trotzdem alle Kurse, die bisher kostenfrei waren, auch kostenfrei bleiben. Das Ganze kommt den Uni-Studierenden eigentlich zugute. Den Beitrag von 5 Euro zahlt dann ja nicht nur jeder, der an der Uni ist, sondern auch alle an der FH und an der Musikhochschule. Anteilsmäßig nutzen aber mehr Universitätstudierende den Hochschulsport. Insofern werden wir im Endeffekt von den anderen Hochschulen mitsubventioniert. Dennoch finden wir, dass so eine solidarische Lösung eine schöne Sache ist.

**Maren:** Insbesondere befürworte ich, dass dieses Modell parlamentarisch und demokratisch im Studierendenparlament so besprochen wurde. Dort sind Vertreter und Vertreterinnen aus allen Studiengängen und es wurde lange diskutiert, auch in einem Ausschuss und mit den anderen Hochschulen, und am Ende hat diese Lösung eine breite Mehrheit gefunden. Persönlich finde ich, dass es eine gute Entscheidung war.

**PACK:** *Der AStA ist dieses Jahr anders aufgestellt als bisher, ein neues Referat hat sich dazugesellt, das QuARG: wofür steht dieses Kürzel überhaupt?*

**Rahel:** Wichtig ist das kleine „u“. QuARG steht für „Queer, Awareness, equal Rights and Gender-Matters“.

**PACK:** *Ich vermisse mindestens ein „e“.*

**Rahel:** Das ist ja klein geschrieben, wenn man es ausschreibt, und es hört sich doch so viel schöner an.

**PACK:** *Wenn man ein Referat zu einem Thema gründet, dann ja wahrscheinlich, weil man glaubt, dass es in dem Bereich einiges zu tun gibt. Was willst Du im QuARG tun?*

**Rahel:** Ich finde es generell wichtig, dass man alle Menschen gleich behandelt unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung, Herkunft oder Religion. Ich finde es schade, dass man im alltäglichen Leben, auch hier an der Uni, immer wieder merkt, dass da noch Vorurteile vorhanden sind. Es ist wichtig darauf aufmerksam zu machen, dass es noch Thema ist, und dadurch eventuelle Barrieren für einzelne Studentinnen und Studenten abzubauen. Ich denke wir haben als AStA auch die Aufgabe, allen Studierenden ein möglichst angenehmes Studium und möglichst angenehme Freizeitaktivitäten zu ermöglichen. Wir dachten, es wäre sinnvoll, zu diesen Themen mehr als bisher zu tun. Letztes Jahr war ich dann mit anderen ASten-Vertreterinnen auf einem Bundeskongress der Queer-Feministischen Referate, wo wir vieles gesehen haben, von dem wir dachten, es wäre doch schön, das auch an unserer Uni zu etablieren. Deswegen die Gründung des Referats.

Der AStA hat daher in letzter Zeit eine recht enge Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten der Universität, Solveig Simowitsch. Mit ihr haben wir, insbesondere Justus Ullrich, der Gleichstellungsbeauftragte des AStA, uns schon vor Gründung dieses Referats mit Themen wie den Vorkommnissen von sexualisierter Gewalt unter Studierenden beschäftigt. Zudem haben wir über die Uni aber auch, wenn wir uns im AStA ausgetauscht haben, festgestellt, dass das Thema sexualisierte Gewalt bei Uni-Veranstaltungen doch mehr ein Problem ist, als wir dachten. Das ist vielen Studierenden gar nicht bewusst und da sollte man drauf aufmerksam machen. Immer wieder gibt es Fälle, die den Ver-

dacht nahe legen, dass es hier regelmäßig Probleme mit K.O.-Tropfen auf Veranstaltungen der Studierendenschaft gibt.

**PACK:** *Die Polizei sagt allerdings, ihr sei kein einziger solcher Vorfall bei Uni- oder FH-Veranstaltungen bekannt.*

**Rahel:** Vielen ist auch gar nicht bewusst, was sexualisierte Gewalt ist, dass man dies zur Anzeige bringen kann. Es gibt mehrere Fälle, die mit der Gleichstellungsbeauftragten intern besprochen werden. Dort findet dann Mentoring und zum Teil auch psychologische Beratung statt. Die Anzeige ist allerdings immer eine große Hemmschwelle, daher sind dort die Dunkelziffern immer sehr hoch. Vielen Menschen gefällt die angebliche Opferrolle nicht, zudem ist es ein Tabu-Thema.

K.O.-Tropfen sind zudem problematisch, weil es sich um Stoffe handelt, die nur sehr kurz nachweisbar sind. Wenn man, und das ist hier sowohl bei Frauen wie auch bei Männern vorgekommen, von besorgten Freunden noch nach Hause gebracht wird und am nächsten Tag zum Arzt geht, ist da nichts mehr nachweisbar.

**PACK:** *Und was könnt Ihr da tun?*

**Rahel:** Es soll nun eine Kooperation mit der Rechtsmedizin geben, dass, wenn solche Fälle auftreten und diese auch kommuniziert werden, die Betroffenen zur Notaufnahme gehen können, damit es dann einen Nachweis gibt. Bisher gibt es viele Berichte. Die Sozialmedizin arbeitet, was diese Berichte angeht, mit uns zusammen und stellt in diesen Berichten sehr häufig einen charakteristischen Verlauf für K.O.-Tropfen fest.

**PACK:** *Du sagtest, du wünschst dir, dass jeder und jede gleich behandelt wird. Werden wir doch mal konkret: Wer wird an der Uni Lübeck diskriminiert und von wem?*

**Rahel:** Das ist ganz unterschiedlich. Da wäre zum Beispiel ein männlicher Student, der sich nicht so verhält, wie das manche erwarten, hinter dessen Rücken dann getuschelt wird, ob er homosexuell sei oder nicht. Aus der Erfahrung als Medizinstudentin kann ich auch sagen, auf Station werden die Männer, sobald sie in den Raum kommen, oft eher ernst genommen. Mir ist es selbst schon vorgekommen, dass ich einen Verbandswechsel machen wollte und es hieß, „Schwester, wollen Sie das nicht den Herrn Doktor machen lassen“, und mit Herr Doktor war der 18-Jährige Zivi gemeint, der vorgestern angefangen hat.

**Maren:** Ich war relativ geschockt, wie viele Vorurteile gerade in der Medizin, vielleicht auch aufgrund der hierarchischen Strukturen in Krankenhäusern, noch vorherrschen. Eine gute Freundin von mir möchte gerne Neurochirurgin werden. Sie wurde am ersten Famulaturtag gefragt, ob sie nicht lieber Frauenärztin werden möchte, von Frauen, die Neurochirurgie machen, halte man nichts. Es gibt also auch ganz offenen Sexismus, und das hätte ich am Anfang meines Studiums nicht erwartet.

**Rahel:** Auch bei mir hat es fast fünf Jahre gedauert, zu erkennen, dass es da wirklich noch massive Vorurteile und Probleme gibt. Deswegen beginne ich eben, mich jetzt da zu engagieren.

**PACK:** *Welche konkreten Impulse können wir denn vom QuARG erwarten?*

**Rahel:** Wir haben einiges geplant, da jetzt alles aufzuzählen würde sicherlich den Rahmen sprengen. Wir haben als erstes einen Stammtisch gegründet, der jeden Montag um 19:00 Uhr im Friends stattfindet. Da ist jeder und jede eingeladen, auch die, die dieser Arbeit etwas kritisch gegen-

überstehen.

Wir werden eine Schulung bekommen, wie man im Erstkontakt mit Betroffenen von sexualisierter Gewalt umgeht. Daraus soll einerseits eine Beratung hier im AStA resultieren und andererseits ein Notfalltelefon während Uni-Partys. Dadurch gibt es dann geschulte Ansprechpartner, sollte es auf diesen Veranstaltungen zu Vorfällen wie denen kommen, über die wir gesprochen haben.

Das Referat will einen Workshop zum Umgang mit sexualisierter Gewalt anbieten, der für alle interessierten Studenten und Studentinnen offen ist. Dieser ist sozusagen eine Erweiterung des Selbstverteidigungskurses, der bereits jedes Jahr für Erstsemesterinnen angeboten wird.

Wir wollen uns zudem mit dem Thema beschäftigen, dass es mehrfach Beschwerden gab, dass sich Personen genötigt fühlten, sich auf der Stadtrallye in der Vorwoche auszuziehen oder Alkohol zu trinken. Wir sind dagegen, dass irgendjemand sich zu irgendetwas genötigt fühlt. Da möchten wir einen Leitfaden entwickeln, um die Leute, die die Stationen leiten zu briefen, aber auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen.

Zudem wird es eine Kampagne zum Thema K.O.-Tropfen geben, ein monatliches Café ohne Grenzen mit Lesungen und Vorträgen und vieles mehr, einen Aktionstag gegen Homophobie im Zusammenarbeit mit dem CSD und es ist ein Projekt zum Thema „Sexistische Werbung an Hochschulen“ und Alltagssexismus geplant. Es wird sich zeigen, in welchem Zeitraum sich das alles verwirklichen lässt, aber wir sind da ganz stark am arbeiten.

**PACK:** *Vielleicht das zentrale Unterfangen der nächsten Jahre ist die Umwandlung der Uni Lübeck zu einer Stiftungsuniversität. Wie ist die Studierendenvertretung in diesen Umwandlungsprozess involviert?*



„Beliebte und bekannte Projekte wie das Campus Open Air wird es wieder geben“. Foto: Frederike Sannmann

**Maren:** Der Prozess findet ja nun schon relativ lange statt und ich finde das sehr gut, dass alle Statusgruppen, auch wir als Studierendenschaft, wirklich mit dabei waren. Wir wurden gleich am Anfang gefragt, was wir von der Idee halten und auch was uns wichtig wäre. Im Koalitionsvertrag steht auch: Wenn die Stiftungsuni kommt, müssen alle Statusgruppen zustimmen. Wir haben also in diesen Verhandlungen eine sehr starke Position und verhalten uns auch dementsprechend.

Es gibt nun einen ersten, öffentlichen Gesetzesentwurf zur Stiftungsuniversität. Über den wird nun diskutiert und bis zum 20. Dezember müssen wir dazu in einer Anhörung Stellung nehmen.

**Rahel:** Zusätzlich gibt es noch einen Lenkungsausschuss, die sogenannte Nielsen-Kommission, in der alle Statusgruppen vertreten sind. Das hat für die Studierendenschaft Georg Engelbart gemacht, den ich vertrete, solange er im Ausland ist. Dort wurden dann die verschiedenen Meinungen der Statusgruppen ausgetauscht und

ein gemeinsames Konzept entwickelt, das dann mit der Landesregierung und dem Finanzministerium ausgearbeitet wurde. Das Ergebnis ist jetzt dieser Gesetzesentwurf.

**PACK:** *Neben dem Stiftungsgesetz, welches mit dem Land verhandelt wird, gibt es eine sogenannte Zuwendungsrichtlinie. Was ist das?*

**Maren:** Dabei geht es darum, dass, wenn die Uni Lübeck eine Stiftungsuni wird, Spendengelder akquiriert werden sollen. Dies ist ein sensibles Thema. Es ist ja nicht immer gut, wenn man Geld kriegt, man sieht das an Stiftungsunis wie Frankfurt, wo es durchaus Vorwürfe gab, dass da Mausechelen laufen, dass da gezielt die Forschung durch Spenden beeinflusst wurde. Solchen Vorwürfen will man an der Uni Lübeck sehr früh entgegenwirken, schon in der gesetzgebenden Phase, bevor die Stiftungsuni gegründet ist. Man hat sich also überlegt: Welche Regeln kann sich eine Stiftungsuni geben, um die Spendenakquirierung möglichst transparent zu gestalten und nach klaren Kriterien zu entscheiden,

welche Gelder man annehmen kann und welche nicht.

Auch hier konnten wieder alle Statusgruppen benennen, was sie in der Richtlinie finden möchten, und die Studierendenschaft hat sich da sehr aktiv beteiligt, weil uns dieses Thema sehr wichtig ist. Erfreulicherweise wurde fast alles aufgenommen. Das Präsidium ist glaube ich in dieser Frage sehr offen, weil sie auch Angst haben, dass es zu solchen Vorwürfen wie in Frankfurt kommen könnte und dies Stifter und Stifterinnen abschrecken könnte.

Momentan wird sogar überlegt, ob man diese Richtlinie nicht sogar auf sämtliche Drittmittel ausweiten kann, aber da ist noch nichts in trockenen Tüchern. Wir halten das für eine sehr gute Idee und es wäre, sollte es so kommen, wohl die fortschrittlichste Richtlinie in diesem Bereich in Deutschland. Drittmittel sind momentan in Deutschland leider sehr intransparent. Aus Kiel kennen wir da ganz viele Fälle, in denen der AStA anfragt, ob ein Projekt drittmittelgefördert ist oder wer die Förderung stellt, wo einfach keine Antworten aus den Instituten kommen. Sollte es also eine solche Richtlinie geben, wäre das toll.

**PACK:** *Was sind die konkreten Wünsche der Studierenden für diese Richtlinie?*

**Maren:** Es soll eine paritätisch besetzte Kommission geben, die dann bei Summen über 20.000 Euro prüft, ob dies der Richtlinie entspricht. Zudem kann jedes Mitglied der Universität diese Kommission anrufen und darum bitten, etwas nochmal zu prüfen, wenn ihm oder ihr etwas komisch vorkommt. Dann muss diese Kommission Auskunft geben. Derzeit ist das alles in der Entwurfsphase aber wir hoffen, dass in strittigen Fällen, in denen nicht klar ist, ob Spenden angenommen werden oder nicht, die Kommission entscheidet und nicht das Präsidium der Universität.

**PACK:** *Und nach welchen Maßstäben würde die Kommission entscheiden?*

**Maren:** Es gibt da keine Liste mit Ja-Kriterien und Nein-Kriterien. Das wird dann bei strittigen Fällen im AStA oder im StuPa diskutieren. Sicherlich gäbe es keine Einwände, wenn die Possehl-Stiftung spendet, aber anfangen könnte es – dies ist ein Beispiel aus Kiel – bei ThyssenKrupp, wo man sich überlegen muss, ob man das will. Da geht es natürlich um ethische Einschätzungen, die Frage, was der Spender sonst so macht, und woher das Geld kommt.

**Rahel:** Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Bewahrung von Forschung und Lehre. Es darf kein Druck entstehen, indem ein Spender sagt, dass er für sein Geld auch eine bestimmte Forschung bekommen möchte. Natürlich hat diese Universität Forschungsschwerpunkte, aber innerhalb dieser müssen wir als Uni frei entscheiden können, in welchen Bereichen Forschung betrieben wird.

**PACK:** *Und was stünde, ginge es nach dem Willen des AStA, im Stiftungsgesetz?*

**Maren:** Ersteinmal sollten in allen Gremien, die irgendetwas entscheiden, Studierende in einer Viertelparität vertreten sein. Das steht auch fast drin. Es wird ein neues, wichtiges Gremium mit sehr weitreichenden Kompetenzen geben: Den Stiftungsrat. Am Anfang waren wir demgegenüber sehr skeptisch, weil dieser Rat an anderen Stiftungsuniversitäten einfach durch Externe, die nur auf wirtschaftliche Gesichtspunkte prüfen, besetzt wird. In Schleswig-Holstein soll dies nun so sein: Vier Mitglieder kommen direkt aus den vier Statusgruppen, vier externe Mitglieder werden durch eine paritätisch besetzte Kommission gefunden, und zudem wird ein Vertreter der Stifter in diesem Rat sitzen. Damit ist so etwas wie eine Parität in dem Gremium, in dem wirk-



Ein erster Entwurf des Gesetzes liegt vor, jetzt wird diskutiert. Foto: Lukas Ruge

lich entschieden wird, fast erreicht und das ist schon toll.

**PACK:** *Parallel tut sich einiges am UKSH. Das lange für sicher geglaubte Modell einer Public-Private-Partnership ist plötzlich gar nicht mehr so sicher. Was ist passiert?*

**Maren:** Das ist tatsächlich ein sehr großes Thema. Schon alleine, weil es so komplex ist, ist es eines der Hauptthemen im AStA. Das beginnt mit der Frage, was ist Uni und was ist UKSH? Wo kann sich der AStA wie einmischen? Das PPP-Modell, wie es ursprünglich geplant war, lehnen wir grundsätzlich ab, aber jetzt, nach dem Regierungswechsel, sieht es etwas anders aus. Mit der kleinen Novellierung des Hochschulgesetzes kann nun das UKSH Kredite aufnehmen und ein Großteil der Finanzierung soll über diese geschehen. In Kiel sagt die Regierung nun gerne, das Modell sei nun kein PPP-Modell mehr, aber so sehen wir das nicht, es ist teilweise doch noch PPP.

Aber die große Sorge ist, ob das überhaupt finanzierbar ist. Das UKSH schreibt

ja seit langem rote Zahlen und ist deswegen in der Presse. Ich war vor einigen Wochen im Finanzministerium und dort ist den Leuten auch bewusst, dass die Finanzierung sehr kritisch ist und man nicht weiß, woher die Rendite kommen soll.

Eine zweite Sorge ist, dass bei all dem Neubau die so genannten nicht medizinischen Mitarbeiter, outsourced werden sollen. Doch wo macht man da die Grenze: Wenn ein OP nicht geputzt ist, kann man nicht operieren. Ebenso ist ein Problem, dass Kliniken, die nicht mit der Patientenversorgung direkt betraut sind, ausgelagert werden. So entsteht dann ein forschender Campus und ein Krankenversorgungs-Campus und es droht eine Entakademisierung des Studiums. Die Trennung zwischen UKSH und Uni sowie die Trennung zwischen nicht medizinischem und medizinischem Personal ist ein Problem. Ein Uniklinikum sollte eben auch vollständig in öffentlicher Hand bleiben und solche Trennungen sind ein erster Schritt in eine gefährliche Richtung.

**PACK:** *Ich danke für das Gespräch.*

# Gremienberichte

## StuPa Uni Lübeck

### von Steffen Drewes.

Auch in der zweiten Sitzung des 42. Studierendenparlaments am 20.11.2013 gab es wieder viel zu tun.

Als Erstes wurden fünf Personen in den AStA nachgewählt. Dieser ist allerdings immer noch recht schwach besetzt und weitere Helfer sind immer gern gesehen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die im nächsten Jahr anstehende Neuverhandlung der Konditionen des Semestertickets für alle Lübecker Hochschulen. Für die Verhandlung mit dem Stadtverkehr Lübeck wurde eigens ein StuPa-Ausschuss eingerichtet. Interessierte Studierende können sich gern jederzeit an das Präsidium wenden, um im Ausschuss mitzuarbeiten. Der Ausschuss wird eng mit der Fachhochschule Lübeck und auch der Musikhochschule

zusammenarbeiten. Relevant ist außerdem, dass der „Traveliner“ das Angebot der vergünstigten Busfahrt nach Hamburg für Studierende nun eingestellt hat.

Weiterhin wurde die Situation der Studierenden der Medizin im Rahmen von Praktika im UKSH diskutiert. Da oft wenig Zeit für eine Mittagspause besteht, essen viele Studierende im Personalcasino. Dieses erhebt seit kurzem einen Aufschlag auch für Studierende. Diese Preiserhöhungen werden auf separaten Treffen thematisiert.

Zu zukünftigen Veranstaltungen ist zu sagen, dass der AStA mit Hilfe von P++ auch im nächsten Jahr wieder die Spiele der deutschen Mannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft im Audimax übertragen wird.

## AStA Uni Lübeck

### von Rahel Tabea Roseland.

Passend zur Jahreszeit stehen einige altbewährte, weihnachtliche Veranstaltungen auf dem Plan: Die Kessel für die Feuerzangenbowle am 11. Dezember werden schon vorgeheizt. Auch das KUS veranstaltet diesen Dezember wieder ein Weihnachtsbacken für den guten Zweck und auch ein Weihnachtskochen für alle Interessent\*innen. Die genauen Termine und weitere Veranstaltungen könnt ihr auf unserer Website finden.

Außerdem ist gerade die Gremienfahrt zu Ende gegangen, bei der wir wieder alle

aktuellen Themen aus unserer Arbeit kompakt und im großen Rahmen besprochen und mit den Planungen für einige alte und neue Veranstaltungen begonnen haben.

Derzeit arbeiten wir wieder sehr stark am Thema Stiftungsuni. Der erste Gesetzentwurf ist öffentlich und enthält alle Forderungen, die wir von Studierendenseite aus gestellt haben. Aber auch im weiteren Gesetzgebungsprozess werden wir weiterhin stark eingebunden sein. Recht neu auf dem Plan stehen die Neubauten und Renovierungen im UKSH. Wir möchten sicherstellen, dass strukturelle Veränderungen des Klinikums keinen negativen Einfluss

auf den Fortbestand der Lehre nehmen. Aber auch Themen wie Mietprobleme bei Studierenden, Updates der Mailserver, die Leseweche und vieles mehr stehen auf dem Programm.

Auch die Organisation des nächsten Campus Open Air hat angefangen und nimmt wieder einen sehr hohen Stellenwert ein. Vor allem dafür brauchen wir

noch viele helfende Hände. Vielleicht hast genau du ja Lust nächstes Jahr Teil des mittlerweile fest etablierten Uni-Festivals zu werden? Bei Interesse meldet euch doch unter [asta-alle@asta.uni-luebeck.de](mailto:asta-alle@asta.uni-luebeck.de), natürlich auch dann, wenn ihr euch für einen anderen Bereich interessiert – wir suchen immer interessierte Mitstreiter\*innen!

## FS MINT

### von Iris Ellerkamp.

Am 5. Dezember fand der alljährliche Nikolausumtrunk statt. Bei weihnachtlicher Atmosphäre haben wir alle ein paar gemütliche Stunden bei Glühwein, Punsch und Keksen verbringen können. Wir bedanken uns bei allen Gästen und Helfern.

In unseren neuen Räumen in Haus 1 laufen nun endlich die Computer, so dass wir wieder Öffnungszeiten anbieten können. Dienstags von 11 bis 12 Uhr sowie mittwochs von 12 bis 13 Uhr könnt ihr bei uns vorbeikommen und euch Altklausurenaccounts besorgen. Damit unser Klausurensystem aktuell bleibt, bringt uns bei der Gelegenheit eure Altklausuren mit oder schickt sie uns per Mail. Solltet ihr zu den Öffnungszeiten keine Zeit haben, dann

vereinbaren wir gerne einen Ersatztermin mit euch.

Wir setzen uns derzeit noch mit der Evaluation aus dem Sommersemester auseinander und bereiten das diesjährige Treffen mit Prof. Tantau und Prof. Fischer vor. Solltet ihr noch Anmerkungen oder Themen für dieses Treffen haben, könnt ihr uns diese gerne mitteilen.

Außerdem haben wir für den 14. und 15. Dezember ein Fachschaftswochenende angesetzt, welches effektiv für die Dekoration und Organisation unserer neuen Räume genutzt wird. Am Wochenende davor wollen wir zusammen mit den anderen Gremien nach Dänemark fahren. Für uns stehen dabei die Entwicklung des neuen Altklausurenprogramms und der Studiengang Psychologie im Vordergrund.

# Wohnen im Weihnachtsmarkt

von Hendrik Wallbaum.

Die Zeit des Weihnachtsmarktes ist gekommen und Lübecks Altstadt verwandelt sich, in alljährlicher Tradition, in einen überbevölkerten Hüttenwald.

Alles begann ganz unscheinbar: Langsam zogen sich Lichterketten über den Marktplatz und bald erschien unter diesem leuchtenden Spinnennetz ein überdimensionaler Weihnachtsbaum und ein paar einzelne Hütten aus Holz begannen, wie von Geisterhand zu entstehen. Unter ihnen findet man: Die Hütte am Anfang vom zweiten Gang, durch die man sich durchschlängeln muss, die Hütten diverser alkoholischer Warmgetränke am Ende des Platzes, wo auch die Toiletten stehen, und schließlich die vielen Wurstbuden – einfach überall. Also alles wie immer. Und wie auch schon die Jahre zuvor begannen die Hütten sich langsam auszubreiten. Einige von ihnen tauchten in der Fußgängerzone auf, zwangen allmählich die übliche Menge von Passanten, welche Tag und Nacht, sieben Tage die Woche die Breite Straße in einen Ort des Lärms verwandeln, sich nun noch gedrängter voran zu schieben. Ein Ort, welcher seit kurzem direkt vor meiner neuen Haustür liegt. Einmal umfallen und schon bin ich auf dem Weihnachtsmarkt. Zuerst fand ich es ganz schön. Als Besucher ist der Weihnachtsmarkt angenehm, diese besinnliche Atmosphäre, weihnachtliche Gerüche und Menschen, die wie jedes Jahr Glühwein nippen. Doch als Anwohner, der jeden Tag mit seinem Rad durch das ganze Gewühl will, um zur Uni oder einem anderen Ort zu gelangen, wird das Ganze ab dem Moment unangenehm, da

die Hütten den Menschenstrom verengen und die sonst schon volle Straße zu einer träge dahinfließenden, undurchdringlichen Masse von Menschen werden lassen.

Und dann fallen sie mir auf. Rote, kubische Säulen mit Display, vor denen sich mehr und mehr asiatische Touristen sammeln. Bei genauerem Betrachten stellen sie sich als eine geniale Neuerung heraus: es sind Foto-Säulen. Nichtsahnende Touristen stellen sich davor, nehmen ein paar Bilder von sich und ihrem besten Freund auf, wählen anschließend das Beste aus, werfen Geld ein und schon kommt unten ein Bild raus, wie die Automaten im Rossmann, nur mit eingebauter Kamera. Ein genialer Streich, alle haben etwas davon: Asiatische Touristen müssen ihre qualitativ hochwertigen Kameras nicht mehr auspacken, denn es gibt schließlich eine Minderwertige direkt vor Ort, Besucher bekommen ein hochwertiges und qualitatives Andenken für die ganze Gruppe und irgendjemand verdient Geld damit.

Schließlich beginnt der Weihnachtsmarkt und die Hütten fangen langsam an zu öffnen, erst nur ein paar Einzelne ganz verzagt und viel zu früh, noch Tage vor dem offiziellen Start des Marktes, und die Fußgängerzone fing mehr und mehr an zu einer unüberwindbaren Mauer für Fahrradfahrer zu werden. Gab es vorher noch einen trägen Strom, so fingen die Menschen nun an stehen zu bleiben und als Einzelkämpfer hätte ich mich wohl noch mit einem Zehntel meiner Gehgeschwindigkeit hindurch winden können, doch mit einem Rad bewaffnet? Damit ist hier kein Durchkommen mehr. So fängt es also an, mein Leben auf dem Weihnachtsmarkt.



DAS NEUSTE PRESTIGE-PROJEKT DER UNIVERSITÄT, DER INSOLVENZDOME, ERFREUT SICH MIT SEINEN ANGEBOTEN, WIE SEMINAREN ZUR EXISTENZVERNICHUNG UND INSOLVENZANMELDUNG, ZUNEHMENDER BELIEBHETH.





Einlass: 19:30 Uhr  
Filmstart: 20:00 Uhr

Eintritt: 2,50 € / 3,00 €  
(VK/AK)

Vorverkauf 03.-05. Dez.,  
ab 11 Uhr in der Mensa

# DIE Feuerzangenbowle

11.12.2013, Mensa Lübeck

AStA der Universität zu Lübeck

